

Familienblätter

Sonntags-Beilage
der Posener Zeitung.

Nr. 13.

Posen, den 30. März.

1890.

Londoner Detectivs.

Frei nach dem Englischen von Minna Sipmann.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Der Zug polterte, rückte weiter, ging langsamer, hielt.

Der Major stieß seinen Kopf aus dem Fenster und schrie einem vorüberkommenden Wachtmann zu:

„Wo sind wir?“

„Zwanzig Meilen von Lyon — Fort Rouge, Monsieur.“

„Was ist geschehen? Etwas vorgefallen?“

Eine englische Zunge antwortete aus dem nächsten Fenster:

„Ein Radbruch, sagt man uns. Wir werden hier zwei Stunden liegen bleiben und das Gepäck wird umgeladen.“

„Gott im Himmel!“ konnte ich mich nicht enthalten auszurufen.

Auch Neville steckte den Kopf aus dem Fenster. „Es ist nur zu wahr“, sagte er. „Zwei Stunden Verzögerung, wie der Mann sagt. Negerlich, sehr — aber solche Dinge passieren unterwegs; nehmen Sie es kaltblütig. Wir wollen Kaffee trinken und einen andern Robber spielen. Wir müssen Alle nach unserm Gepäck sehen; oder wenn Mr. Dalmyre gehen und Frühstück bestellen will, so will ich nach Allem sehen. Aber, gültiger Himmel, was ist das, was da bei den Lampen der Station aufleuchtet? Hei, Monsieur (zu einem herankommenden Gendarm, dem der Major gewinkt hatte), was geht auf der Station vor?“

„Monsieur“, sagte der Gendarm salutirend, „dies sind Soldaten von den ersten Chasseurs. Sie waren zufällig auf der Station auf ihrem Wege nach Chalons. Der Stationsvorsteher hat sie requirirt, den Gepäckwagen einzuschließen und nach dem Umladen des Gepäcks zu sehen. Kein Passagier darf heran, da Regierungs-Sachen von Werth im Zuge sind.“

Neville spie auf den Boden und murmelte Flüche vor sich hin — ich vermuthe auf französische Eisenbahnen.

„Beim Zeus, Sir, sahen Sie jemals solche plumpe Karren?“ sagte der Major zu mir, auf zwei schwerfällige, ländliche Karren deutend, die jeder mit vier starken Pferden bespannt, unter einer Hecke, dicht an der Station aufgefahren waren; denn wir hatten uns soweit durchgedrängt und sahen, daß der Zug etwa zweihundert Schritt vom Dorf und Fort Rouge zum Stehen gekommen war.

Neville und ich hatten hart gekämpft, um zu unserm Gepäck zu gelangen, doch die Soldaten wiesen unsere Annäherung streng zurück. Es gab mir übrigens etwas Trost, meine Koffer sorgsam umladen zu sehen, mit vielen Flüchen über ihr Gewicht. Ich erblickte keinen Schimmer von Gouvernements-Sachen und sagte es dem Major.

„O, die sind pfiffig“, versetzte er, „verdammte pfiffig. Vielleicht die Juwelen der Kaiserin — nur ein kleines Packet vielleicht, nicht schwierig zu stehlen in nächtlicher Verwirrung.“

Gerade jetzt erscholl ein schrilles durchdringendes Pfeifen, wie ein Signal. Die Pferde an beiden Karren verfielen in Galopp und waren im Nu verschwunden.

„Wilbe, Sir, immer noch reine Barbaren“, rief der Major; „unfähig, Eisenbahnen zu benutzen, selbst jetzt, wo wir sie ihnen gegeben haben.“

„Major“, sagte seine Frau mit dem Tone ernstestem Vorwurfs, „schone die Gefühle dieser Ausländer und bedenke Deine Stellung als Offizier und Gentleman.“

Der Major rieb sich die Hände und lachte ausgelassen.

„Ein Pack höllischer Idioten“, rief Neville; „nichts können sie thun ohne Soldaten; Soldaten hier, Soldaten dort, Soldaten überall.“

„Nun, diese Vorsichtsmaßregeln sind zuweilen nützlich, Sir“, sagte Mrs. Brandon; „Frankreich ist ein Land voll gefährlicher Charaktere. Der Gentleman neben Ihnen an der Table d'hôte mag ein entlassener Verbrecher sein. Major, Du erinnerst Dich an jenen Fall in Kairo vor drei Jahren?“

„Kairo, meine theure Julie, ist nicht Frankreich.“

„Ich hoffe, ich weiß das, Major. Aber das Haus war ein französisches Hotel und so kommt es auf eins heraus.“ Mrs. Brandon redete scharf.

„Ich meinstheils will ein bisschen nicken, Gentlemen, ich bin müde“, sagte der Major, als wir unsere Plätze in dem Marseiller Train einnahmen, nach dreistündiger, nervenaufreibender Verzögerung. „Das Nächste, was passiert, wird vermuthlich sein, daß das Dampfboot untergeht.“

„Major, Du gottloser Mann, willst Du die Vorsehung zur Rede stellen?“ sagte seine Frau.

Neville wurde wieder beredt über den Prinz-Regenten, seine diamantenen Epauletten, seine unnachahmlichen Kravatten; aber Neville's Worte schienen immer länger zu werden und wurden nach und nach unverständlich für mich, bis ich nur noch ein beschwichtigendes Murmeln hörte und das Rasseln und Scharren der Räder.

Wieder waren meine Träume nervös und unruhig. Ich bildete mir ein, ich sei in Kairo und schritte durch enge, trübe Straßen, wo Kameele mich stießen und schwarze Sklaven mich bedrohten; die Luft war schwer von Moschus und von

oben schauten verschleierte Gesichter hinter Gitterfenstern auf mich nieder. Plötzlich fiel eine Rose vor meine Füße. Ich blickte auf und ein Gesicht, dem meiner Flora ähnlich, nur mit großen, feuchten, dunkeln Augen, gleich denen einer Antilope, blickte neben einer Blumenvase herab und lächelte. In diesem Augenblick erschienen vier Mamlucken, welche die Straße in vollem Galopp hinunter ritten und ihre Säbel schwingend mich umringten. Mir träumte, ich hätte nur eine Hoffnung und diese war, die talismanischen Worte meiner Chiffre-Schlösser zu verathen. Schon war ich unter den Hufen der Mamlucken-Pferde. Ich schrie mit großer Schwierigkeit: *Cotopaxo! Cotopaxo!* Ein rauhes Schütteln erweckte mich. Es war der Major, er sah grob und streng aus.

„Was, Sie sprechen im Schlaf“, sagte er, „warum zum Teufel sprechen Sie im Schlaf? Schlechte Gewohnheit. Hier sind wir am Frühstücksort.“

„Was habe ich gesprochen?“ fragte ich mit schlecht verhehlter Bestürzung.

„Jrgend welchen ausländischen Unfinn.“

„Griechisch, glaube ich“, sagte Neville. „Aber ich war gerade auch um die Ecke.“

Wir erreichten Marseille. Ich freute mich, seine Mandelbäume und weißen Villen zu sehen. Ich würde mich sicherer fühlen, wenn ich an Bord war und mein Schatz bei mir. Ich war nicht argwöhnischer Natur, aber es war mir aufgefallen, daß während der langen Reise von Lyon bis an die Küste ich niemals aus einem sich immer wieder einstellenden ruhelosen Schlafe erwacht war, ohne ein Auge auf mich gerichtet zu finden, — das des Majors oder seiner Frau. Neville hatte während der letzten vier Stunden unausgesetzt geschlafen. Zuletzt waren wir Alle schweigsam geworden und selbst ein bischen mürrisch. Jetzt heiterten wir uns auf.

„Hotel de Londres! Hotel de l'Univers! Hotel Imperial!“ riefen die Lohndiener, als wir bei unserm Gepäck standen, entschlossen, beisammen zu bleiben.

„Hotel Imperial natürlich“, sagte der Major, „das beste Haus.“

Ein einäugiger, finstrier Lohndiener (Halbblut) wand sich zu uns heran.

„Hotel Imperial, Sare. Ich bin Hotel Imperial. Alles voll, nicht ein Bett; nein — pas de tout — nußt nichts, Sare!“

„Verdammt! nun wird zunächst der Dampfer ausbleiben.“

„Dampfer, Sare — Unglück mit dem Kessel; kann nicht abgehen vor minuit et vingt minutes — halbe Stunde nach Mitternacht, Sare.“

„Wohin sollen wir gehen?“ sagte ich, mich umwendend und lächelnd in die drei starren Gesichter meiner Gefährten blickend. „Unsre Reise scheint von einem Unstern begleitet. Lassen Sie uns einen guten Schluß machen mit einem fröhlichen Abschiedschmaus. Wenn ich telegraphirt habe, bin ich bis halb zwölf Uhr frei.“

„Ich will Sie“, sagte Neville, „nach einem kleinen, aber sehr anständigen Hotel unten am Hafen führen. Hotel des Etrangers.“

„Verdammt niedrige, häßliche Bude — Spielspunkte!“ sagte der Major, sich eine Manilla ansteckend, als er in die offene Droschke stieg.

Neville richtete sich in seiner pedantischen Weise auf. „Sir“, sagte er, „das Geschäft ist in andern Händen, oder ich würde Ihnen das Haus nicht empfohlen haben, darauf können Sie sich verlassen.“

„Sir“, sagte der Major, seinen breitkrämpigen weißen Hut lüftend, „ich bitte um Verzeihung. Ich habe es nicht besser gewußt.“

„Mein theurer Herr, lassen Sie es gut sein.“

„Major, Du bist ein hixköpfiger Tropf“, waren Mrs. Brandon's letzte Worte, als wir zusammen davon fuhren.

Wir betraten einen kahl aussehenden Salon, mit einem Speisetische in der Mitte und einem nicht sehr sauberen Billard. „Ich werde jetzt gehen“, sagte der Major, und mich zum Theater

umkleiden und dann einen Spaziergang machen, während Sie Ihr Telegramm besorgen. Geh' Du zuerst hinauf, Julie, und besieh' die Zimmer.

„Was für Sklavinnen wir armen Frauen sind“, sagte Mrs. Brandon, als sie hinausjegelte.

„Und ich“, sagte Neville, seine Reisendecke ablegend, „werde ausgehen und versuchen, noch einige Geschäfte abzumachen, bevor die Läden geschlossen werden. Wir haben hier Agenten in der Kanabiere.“

„Nur zwei Zimmer, jedes mit zwei Betten, Sare“, sagte der einäugige Lohndiener, der bei dem Gepäck stand.

„Das wird genügen“, sagte Neville rasch und mit natürlicher Erregung über unsre fortgesetzten Verdrießlichkeiten. „Mein Freund hier geht heute Nacht mit dem Dampfer nach Neapel und schläft nicht hier. Sein Gepäck kann in mein Zimmer gestellt werden und er kann den Schlüssel mitnehmen, für den Fall, daß er zuerst zurück kommt.“

„Dann ist die Sache also geordnet“, sagte der Major, „soweit geht Alles gut.“

Als ich das Telegraphenamt erreichte, fand ich ein Telegramm aus London an mich vor. Zu meinem Erstaunen und Schrecken enthielt es nur diese Worte:

„Sie sind in großer Gefahr. Halten Sie sich keinen Augenblick am Lande auf. Komplott gegen Sie im Werke, wenden Sie sich an den Präfecten um eine Wache.“

Es mußte der Major sein und ich war in seinen Händen! Jenes rauhe, herzliche Wesen, die Bonhommie, Alles Fallstricke für meine Unerfahrenheit. Vielleicht schleppte er in diesem Augenblick meine kostbaren Güter weg. Ich telegraphirte zurück:

„Sicher in Marseille. Bis hierher Alles gut.“

An den gänzlichen Ruin unsres Hauses, wenn ich beraubt war, und an meine Flora denkend, flog ich nach dem Hotel zurück, welches ein in einer engen, schmutzigen Straße dicht am Hafen belegenes Eckhaus war. Als ich in die Straße einbog, stürzte ein Mann aus einem Thorweg heraus und ergriff meinen Arm. Es war einer der Kellner. Er sagte hastig: „Schnell, schnell, Monsieur, Major Brandon verlangt Sie augenblicklich im Salon zu sprechen. Es ist keine Zeit zu verlieren.“

Ich lief nach dem Hotel und stürzte in den Salon. Hier rannte der Major in höchster Erregung auf und ab, seine Frau sah ängstlich aus dem Fenster. Das Wesen Beider war vollständig verändert. Der Major ergriff meine Hand. „Ich bin ein Detektiv-Beamter, und mein Name ist Arnold“, sagte er. „Dieser Neville ist ein notorischer Dieb. Er ist in diesem Augenblick in seinem Zimmer und öffnet einen Ihrer Geldkästen. Sie müssen mir helfen, ihn zu fangen. Ich kannte sein schönes Spielchen und habe ihn nun „Schach und matt“ gesetzt. Aber ich wollte ihn auf der That ertappen. Haben Sie einen Revolver, Mr. Dalmyre, im Fall er sich kampflustig zeigt? Ich ziehe dies vor.“ (Er zog einen Stab heraus.)

„Ich habe meinen Revolver im Schlafzimmer gelassen“, sagte ich athemlos.

„Das ist schade, indeß es ist nicht wahrscheinlich, daß er in der Eile daran denkt. Sie müssen sich mit mir im gleichen Moment auf die Thüre stürzen und sie einrennen. Diese ausländischen Schlösser taugen nie etwas. Es ist Nr. 13. Sachte!“

Wir kamen an die Thür und horchten einen Augenblick. Wir konnten das Klimplern von Geld hören, das in einen Beutel fiel. Dann ein leises, trocknes Lachen, als Neville über dem Worte kicherte, das er mich hatte im Schlaf ausprechen hören. „Cotopaxo — ha! ha!“

Der Major gab das Wort und wir stürzten Beide gegen die Thür. Sie wankte, splitterte, war eingetreten. Neville, den Revolver in der Hand, stand über dem offenen Kasten, bis an die Knöchel im Golde. Er hatte schon einen großen Goldgräbergurt gefüllt, den er um den Leib trug und eine Courirtasche, die an seiner Seite hing. Ein halb gefüllter Mantelsack lag zu seinen Füßen, und als er ihn fallen ließ,

um den Fensterverschluß zu öffnen, ergoß sich daraus ein vollkommener Strom von Gold. Er sagte nicht ein Wort. Am Fenster waren Taue befestigt, als ob er in das Seitengäßchen, auf welches das Fenster hinausging, Gepäck hinunter gelassen hätte, oder hätte hinunter lassen wollen. Er pfiß und man hörte, wie ein Fuhrwerk in wüthender Eile davon jagte.

„Ergieb Dich, Du Galgenvogel! Ich kenne Dich!“ rief der Major. „Ergieb Dich! Jetzt habe ich Dich, alter Junge.“

Neville's einzige Antwort war, den Drücker des Revolvers aufzuziehen; glücklicherweise fand keine Entladung statt. Ich hatte vergessen, ein Zündhütchen aufzusetzen.

„Das verdammte Ding versagt. Dies für Dich, Brahlhans“, sagte er ruhig. Dann die Waffe in plötzlicher Wuth gegen den Major schleudernd, warf er das Fenster auf und sprang hinaus.

Ich sprang ihm nach — es war ein Zimmer zur ebenen Erde — einen lauten Schrei erhebend. Arnold blieb zurück, das Geld zu hüten.

Ein Moment — und ein wilder Haufe von Soldaten, Seelenten, Müßiggängern, Mischlingen und Lastträgern verfolgten den fliehenden Bösewicht mit Heßgeschrei und Flüchen: der, wie wir in dem matten Licht (die Laternen wurden eben angezündet) hinter ihm herjagten, sich wie ein Hase zu verdoppeln und unter den Hindernissen, die der Quai bot, hindurch zu schmiegen schien. Hunderte von Schlägen waren auf ihn gezielt, hunderte von Händen ausgestreckt, ihn zu ergreifen. Er rang sich von einem los, schlug einen andern nieder, sprang über einen Vierten weg. Dicht am Hafen hatte ihn ein Zuave beinahe ergriffen, als sich Neville's Fuß plötzlich in einem Ankerring verfang und er kopfüber in das Wasser stürzte. Ein Schrei erscholl. Hochauf spritzte das dunkle Wasser, über welches das schwache Licht von nur einer Laterne einen zitternden Schein warf. Ich rannte die nächsten Stufen hinunter und wartete, während die Gendarmen ein Boot nahmen und gelassen mit Haken nach dem Körper suchten.

„Es sind Füchse, diese alten Diebe. Ich erinnere mich dieses Mannes von Toulon her. Ich sah, wie er gebrandmarkt wurde und erkannte das Gesicht im Augenblick wieder. Er ist unter die Schiffe getaucht, in eine Barke geflüchten und auf und davon. Sie werden ihn niemals wiedersehen“, sagte ein alter grauköpfiger Gendarm, der mich ins Boot genommen hatte.

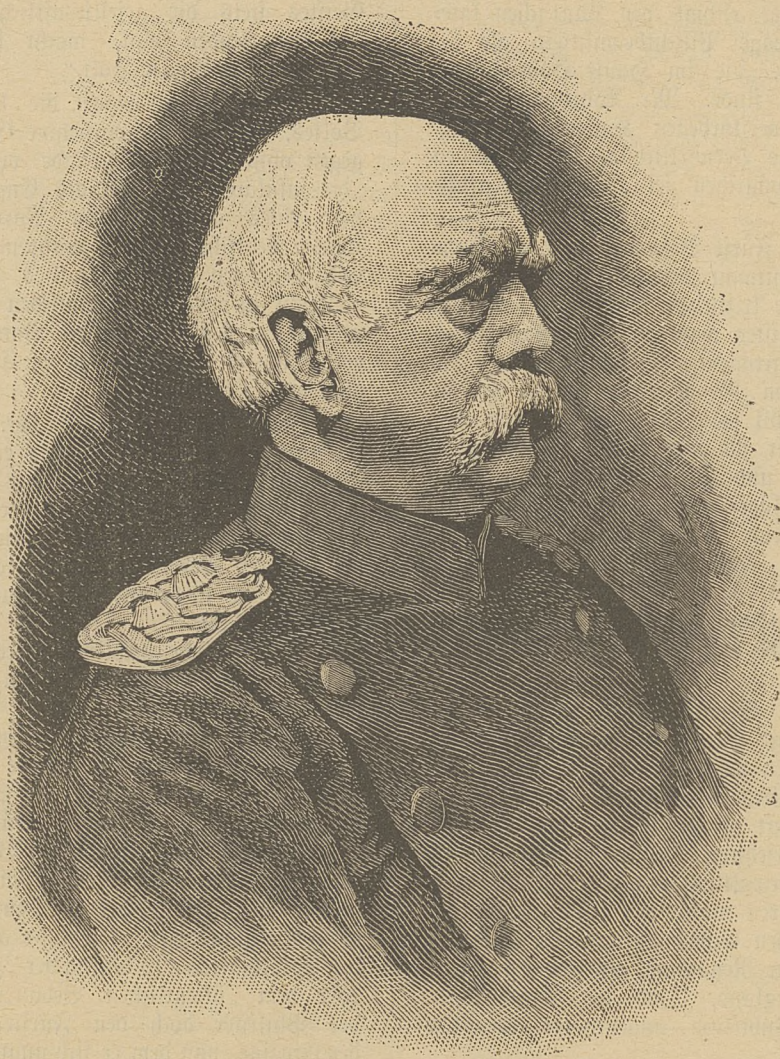
„Das werden wir doch, denn hier ist er“, rief ein zweiter, sich herunter beugend und einen Körper bei den Haaren aus dem Wasser ziehend.

„Oh! er war ein gewaltig schlauer Fuchs“, sagte ein Mann aus einem Boote hinter uns. Es war Arnold.

„Komme eben zu sehen, wie es Ihnen weiter geht, Sir. Mit dem Gelde ist Alles in Ordnung, Julie sieht darnach. Ich sagte oft, daß dieser Bursche es eines Tages übertreiben würde, nun hat er seinen Lohn. Er hatte Sie fast in Händen, Mr. Dalmyre. Er hätte Ihnen lieber, als Sie schliefen, die Kehle abgeschnitten, als das Geld fahren lassen. Aber ich war ihm auf der Spur. Er kannte mich nicht. Es war seit längerer Zeit meine erste Kreuzfahrt nach dieser Art von Schurken. Nun, sein Name ist nun aus den Büchern, das ist ein Trost. Kommt, Kameraden, bringt den Körper an's Land. Wir müssen ihm das Geld abnehmen, das er bei sich hat; es war doch wenigstens zu etwas gut, während es in seinem Bestze war, — es brachte den Schurken auf den Grund.“

Selbst im Tode sah das lange Gesicht schlau und respektabel aus, wie das trübe Laternenlicht darüber hinspiegelte.

Arnold erzählte mir Alles in seiner jovialen Weise bei meiner Rückkehr in's Hotel, wo ich ihn und Mrs. Brandon (die sich als ein anderer Detektiv entpuppte), mit Dankfagungen überhäufte. In der Nacht, wo ich abreiste, hatte er Befehl vom Londoner Hauptquartier erhalten, mir zu folgen und Neville zu beobachten. Er hatte nicht mehr Zeit gehabt, sich mit meinen Partnern in Einvernehmen zu setzen. Der Führer unsres Zuges war bestochen gewesen, einen Zusammenbruch der Maschine bei Fort Rouge zu veranlassen, wo Nevilles Genossen mit Karren warteten, um in der Dunkelheit und Verwirrung meine Gepäckstücke zu entführen, oder während eines vom Zaune gebrochenen Streites und Prügelei. Diesen Plan hatte Arnold dadurch vereitelt, daß er die Polizei veranlaßt hatte, von Paris



Fürst Bismarck.

aus zu telegraphiren, es möchten Soldaten aus Lyon beordert und auf der Station in Bereitschaft gehalten werden. Der Champagner, den er umgeworfen hatte, war vergiftet gewesen. Neville, bei seinem ersten Versuche geschlagen, hatte sich zu andern Mitteln entschlossen. Meine unglückliche Enthüllung des Geheimnisses des einen Chiffreschlüssels hatte ihm die Macht verliehen, jenes eine Buchstaben-schloß zu öffnen. Der Unfall auf dem Dampfer, mit dem ich von Marseille abreißen sollte und der, soweit wir in Erfahrung bringen konnten, ein ganz zufälliger war, hatte Neville eine letzte Gelegenheit geboten.

Arnold war es zu verdanken, daß ich diese Nacht Marseille verließ, ohne auch nur ein Goldstück eingebüßt zu haben. Die Reise war eine gedeihliche. Die Anleihe wurde zu sehr vortheilhaften Bedingungen abgeschlossen. Unser Haus wuchs, blühte und vermehrte seine Hilfsquellen seitdem in gedeihlichster Weise, — und Flora und ich haben desgleichen gethan.

Ein englisches Urtheil über Deutschland.

Ein Engländer hat ein Buch über das deutsche Reich geschrieben. „Das kaiserliche Deutschland. Eine kritische Studie von Thatsachen und Charakteren von Sidney Whitman“ ist das Werk betitelt, eine autorisirte Uebersetzung von D. Th. Alexander ist in Berlin bei Carl Ulrich u. Comp. erschienen.

Der englische Schriftsteller rühmt den Kant'schen kategorischen Imperativ, das strenge Pflichtbewußtsein als die oberste Tugend der Deutschen, die im Hause Hohenzollern ihre musterhafte Verkörperung finde. Mr. Whitman rühmt den edlen Liberalismus des verstorbenen Kaisers Friedrich, meint aber, die „Zeit für die Verwirklichung der erhabenen Ideen dieses unglücklichen Monarchen sei für das deutsche Reich noch nicht gekommen.“

Selbstverständlich nimmt Fürst Bismarck in dem Buche einen breiten Raum ein. Whitman bewundert den „großen Mann, dem das Schicksal die kritischen Viertelstunden der Geschichte immer zu seinen Gunsten wandte“, er rühmt dessen Kühnheit, Scharfsinn und hartnäckige Entschlossenheit, die mit schlauser Vorsicht in einem Grade gepaart sind, der in der Geschichte einzig ist. Selbst seine Schwächen flößen ihm Sympathie ein. „In einer Zeit, wo viele Staatsmänner ihre Kraft zwischen der Regierung und Pferderennen, Karitäten-sammlungen, casuistischer Theologie und anderem Zeitvertreib theilen, ist es wahrhaft erfreulich, einen Mann zu finden, der offen und ehrlich erklärt, daß er nichts von den alten Meistern versteht, daß er zu alt ist, die hohe Kunst würdigen zu können, daß er kein Opernhaus von innen kennt (?) und lieber einen Drehorgelspieler, als einen phänomenalen Tenor hört.“

Es giebt kaum eine der Schöpfungen oder der Maßregeln der „väterlichen Regierung“ Preußens, die Mr. Whitman nicht mit Bewunderung erfüllen würde; von der Censur der Anfeindungen zweifelhafter Geheimmittel bis zur Verstaatlichung der Eisenbahnen erblickt er überall die Spuren einer Alles umfassenden irdischen Vorsehung, die sein parlamentarisch regiertes, mit zu viel Selbstverwaltung und Individualismus ausgestattetes Vaterland entbehren müsse. Er rühmt sogar die Restaurationen auf den deutschen Eisenbahnstationen, die der strengen Kontrolle von Seite der Regierung unterworfen seien; wach' ein Gegensatz zu England, „wo der begünstigste Restaurations-Inhaber das Publikum ungehindert vergiften darf!“

Von Interesse sind die Bemerkungen des Briten über das Verhältniß des deutschen Bürgerthums zum Adel und über die gesellschaftlichen Verhältnisse Deutschlands und seiner Hauptstadt überhaupt. Er konstatiert den vollständigen Mangel eines gesellschaftlichen Einflusses der deutschen Aristokratie. „Während bei uns — in England — der Würdigung des Geistes stets die gesellschaftliche Anerkennung der Familie des Betreffenden folgt, macht diese Anerkennung in Deutschland vor der Frau Halt.“

Abgeschlossen gegen die besten Elemente des eigenen Volkes, nehme die vornehme Gesellschaft in Deutschland dagegen ohne Weiteres Fremde von zweifelhafter Dualität auf; „die insulare Sicherheit des Engländers und die Unverschämtheit eines amerikanischen Barbenu sprengen die Thore der kleinen deutschen Höfe; während die Gattin des Professors und geheimen Sanitätsrathes das Gefühl der Zurücksetzung vielleicht in neidischen, hämischen Worten zum Ausdruck bringt, glänzt in den Salons die Yankeeefrau, deren männliche Unverwandte vielleicht daheim in Chicago Schweine schlachten und ausweiden.“

Zwei Gefahren nimmt Mr. Whitman wahr, welche die Zukunft des deutschen Reiches ernstlich bedrohen könnten: die Sozialdemokratie und — das Philistertum. Er schildert den deutschen Philister als die Verkörperung aller schlechten Eigenschaften. Die Neugestaltung des Reiches habe die durch die früheren Verhältnisse ihm eigen gewordenen, kleinen, engherzigen und niedrigen Empfindungen nicht beseitigt, sondern nur umgeformt.

„Ein Lieblings-Streitroß des deutschen Philisters ist sein Haß gegen die Juden. Sein Haß beruht nicht auf jener Rassen-Abneigung, welche die Werthschätzung der Individuen nicht ausschließt; er beneidet die Juden wegen ihrer geschäftlichen Erfolge, er möchte gern reich sein, und kann die Juden nicht leiden, weil sie reich sind.“ Das Bier ist der Geist, der den Philister erfüllt. Bismarck sagte einmal: „Deutschland wird durch die Bierplage zu Grunde gerichtet.“ Das Bier nährt den Neid. Für den Charakter des Philisters spreche die Unzahl der in Deutschland durchgeführten Ehrenbeleidigungsprozesse. Nirgends anderswo begegnet man auch in den Lokalblättern so häufig der „Zurücknahme einer Beleidigung“ oder dem „öffentlichen Bedauern.“ Und bei all' dem liebt der Philister doch den Fürsten Bismarck; der Kanzler ist der Einzige, von dem er sich unangenehme Wahrheiten sagen läßt.

Fürst Bismarck feiert übermorgen, am 1. April, seinen fünf- undsiebzigjährigen Geburtstag. Noch kurz vor der Vollendung dieses Lebensjahres hat der berühmte Staatsmann die Welt durch den Rücktritt aus seinen amtlichen Stellungen überrascht und dieser Rücktritt ist von peinlichen Vorgängen begleitet gewesen. Wie man aber auch über diese und über die 55jährige Wirksamkeit des Fürsten denken möge, jedenfalls wird es allen Deutschen unvergessen bleiben, was seine geniale Politik für unser Vaterland erreicht, welche Machtstellung sie demselben geschaffen hat. Dafür wird das deutsche Volk dem langjährigen Lenker seiner Geschicke allezeit dankbar sein und an seinem Geburtstage mit dem Wunsche seiner gedenken, daß ihm ein langer und heiterer Lebensabend als Abschluß seines thatenreichen Lebens beschieden sei.

Heiteres.

Ländlich sittlich. Fremder tritt in ein ländliches Gasthaus, in dem die Familie gerade beim Mittag sitzt: „Kann ich Mittagessen haben?“ — Wirth: „Gewiß, greifen's zu!“ — Fremder: „Das paßt mir aber nicht, mit der ganzen Gesellschaft da aus einem Napf zu essen!“ — Wirth (freundlich): „Na, da warten's halt a bißerl, mer werd'n Ihnen was drin lassen!“

Vorsicht. Durchlaucht: „Herr Oberförster, haben Sie alle Vorkehrungen für die Jagd getroffen?“ — Oberförster: „Zawohl, Durchlaucht, alle Jäger und Dreiber habe ich bereits in die Unfallversicherung aufnehmen lassen.“

Merkwürdiges Wetter. Der alte Schlobitzer hat sich vorgenommen, mit seiner Frau Selma eine Landpartie zu machen. Die Letztere wacht in der Aufregung des bevorstehenden Genußes schon um 1/4 Uhr früh auf, und weckt ihren Gustav mit den Worten: „Du, Männe, steh' auf und steh nach, was für Wetter heut ist!“

Der Gatte erhebt sich, tastet sich in der Dunkelheit nach dem Fenster, verfehlt dieses indeß und ergreift die Thür des Speiseschrankes. Sein Wetterbericht lautet demgemäß:

Weeste, Selma, et is finster und riecht nach Käse.

Neu. Lieutenant (will eine Dame zum Tanz auffordern, stolpert dabei auf die Füße eines vorüberstanzenden Paares und fällt der Länge lang vor die Füße der Dame, welche er engagiren wollte):

„Ach — — Kniefall mit allen Bierern, mehr können gnädiges Fräulein nicht verlangen!“ (Aus den „Lust. Blättern.“)